

Harald Weigel, Präsident der VÖB von 2002 bis 2013

interviewt von Christina Köstner-
Pemsel, Februar 2021

75 Jahre VÖB. 1946–2021, Hg. v. Alker-Windbichler, Bauer und Köstner-Pemsel, 2021, S. 375–382
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-036>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz, ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Harald Weigel
Christina Köstner-Pemsel, Universität Wien, Universitätsbibliothek, christina.koestner@univie.ac.at |
ORCID iD: 0000-0003-3756-1461

Was war Ihre Motivation, sich in der VÖB zu engagieren?

Als ich 1996 zum Direktor der Vorarlberger Landesbibliothek bestellt wurde, meldeten die Vorarlberger Nachrichten auf Seite 1: „Landesbibliothek in deutscher Hand“. Ein Hamburger Kollege fragte, was für Eingeborene seltsamer Art mich da denn erwarten würden. Das war Moment Alien 1. Dann kam mit der VÖB und einer nicht vorhersehbaren elfjährigen Präsidentschaft die Steigerung Alien 2 hinzu: Der Deutsche aus Vorarlberg in Wien. Und oh Wunder, es hat funktioniert. Ich fühlte mich wohl und aufgenommen in Österreich. Im Vorfeld der Neubesetzung der Generaldirektion der Nationalbibliothek so im Jahr 2000 – um aus dem Nähkästchen zu plaudern – wurde ich sogar ins Ministerium zitiert. Ich habe mich dann aber nicht beworben, insbesondere die politische Konstellation war mir nicht geheuer. Jedenfalls, als kurz nach meinem Amtsantritt Sieglinde Sepp für ein Interview in den VÖB-Mitteilungen aus Innsbruck nach Bregenz kam, bin ich gleich in die VÖB eingetreten. Mitglied im Berufsverband zu sein, war ohnehin selbstverständlich. So war das auch in Deutschland, schon als Bibliotheksreferendar an der UB Tübingen bin ich dem VDB beigetreten.

Der Berufsverband ist von einer zweifellosen Bedeutung, und das in mehrfacher Hinsicht: Informationsaustausch, Sacharbeit, Fortbildungsmaßnahmen, Weiterentwicklung der Bibliotheken in ihrem Aufgabenspektrum und ihrer Kooperationen, Interessenvertretung und nicht zuletzt die motivierenden Erlebnisse in einer Gemeinschaft: Zusammenarbeit als Erfolgsfaktor erleben, in der VÖB und in verwandten Gruppen! Bis 1996 war ich Mitglied in der Kommission für Bestandserhaltung des Deutschen Bibliotheksinstitutes (das es schon lange nicht mehr gibt). In der VÖB wurde ich gleich in die Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte gesteckt, um mich schon mal einzubinden. Aber meine Kommissionen waren die für Landesbibliotheken und nach Gründung 1998 die für Nachlassbearbeitung. Zu letzterer erinnere ich mich noch, dass ich auf der Frühjahrstagung der österreichischen Literaturarchive in Bregenz Herwig Würtz sehr zuredete, diese einzurichten. Volker Kaukoreit hat die Kommission engagiert geleitet und mit Partnern die parallele Gruppe Literaturarchive Österreichs als Koop-Litera institutionalisiert und auch international verankert. Dazu hatte ich eine besondere Beziehung. In der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg war im Alltag mein Arbeitsschwerpunkt die Nachlass- und Autographensammlung gewesen, und ich hatte das Datenbanksystem allegro-HANS als Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft entwickelt; dies wurde später in der Österreichischen Nationalbibliothek und im Franz-Michael-Felder-Archiv in Bregenz eingesetzt. Die jährlichen Tagungen der HANS-Anwender waren auf dem Gebiet die dritte Säule eines wirklich fruchtbaren Austauschs, die Mitglieder zum Teil dieselben Kolleginnen und Kollegen.

Um die Kommission für Landesbibliotheken habe ich mich nach der Pensionierung von Joseph Desput auch als Vorsitzender gekümmert, auf Kontinuität der Kommissionsarbeit geachtet und regelmäßig Tagungen organisiert, verstärkt in der Zeit nach der Präsidentschaft. Bis zur Pensionierung war ich noch Herausgeber der Schriftenreihe. Da hätten wir vielleicht ein paar Bände mehr machen können, etwa mit bibliothekarischen Abschlussarbeiten des Masterstudiengangs.

Habe ich richtig gesehen, dass Sie vor Ihrer Präsidentschaft nicht im VÖB-Vorstand waren und sozusagen direkt Präsident wurden?

Das ist richtig. Als 2002 Sigrid Reinitzer anrief, um zu fragen, ob ich die Präsidentschaft übernehmen wolle, war ich überrascht. Ich habe dann gerne zugesagt. Zunächst war mir wahrscheinlich nicht klar, dass das ganze Team neu zu besetzen war. Aber in den vier Jahren in Österreich hatte ich die meisten der VÖB-Aktiven schon kennengelernt, und wir hatten festgestellt, dass wir ganz gut miteinander auskommen. Ob ich vielleicht noch Mia Seissl etwa um Rat gefragt habe, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls war sie als Vizepräsidentin immer engagiert dabei und eine wirkliche Stütze. Daneben konnte ich in der ersten Amtsperiode Werner Schlacher als Sekretär (später als Vizepräsident eine wichtige Stütze) und Sieglinde Sepp als Schriftführerin gewinnen. Gerhard Zechner brachte die Kasse auf Vordermann und betrieb über die ganzen Jahre eine vorbildliche Budgetplanung. Im Lauf der nächsten Monate konsolidierte sich das Team auch in Teilbereichen und in den folgenden Jahren funktionierte die Rollenverteilung mit wechselnden Besetzungen sehr gut. Als Sekretär fungierte später Ortwin Heim, die Schriftführung übernahmen Christian Enichlmayr und danach Margit Rathmanner. Von Bregenz aus gesehen war es unbedingt notwendig, in Wien und den anderen Bundesländern verlässliche Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu haben. Wenn es einmal richtig war zu sagen, der Chef ist das Team, dann hier. Es war eine Umbruchsituation, nicht nur in der Medienwelt, auch im beruflichen Alltag und in der Definition der Beschäftigungsverhältnisse – und ich glaube auch zunehmend im Denken: gemeinsames Handeln für gemeinsame Ziele statt elitär-hierarchischem Inszenieren.

Was waren Ihre Hauptanliegen als VÖB-Präsident?

Nun, ich meine, das Hauptanliegen des Präsidenten sollte wohl die VÖB in ihrer Gesamtheit sein, dass sich Akzentuierungen einstellen, ist selbstverständlich. Die VÖB will eine in ihren Bereichen und Aspekten fachlich kompetente und persönlich attraktive Berufsvereinigung sein. Und dies geht eben nur, wenn die ehrenamtlich Engagierten zusammenhelfen, im Präsidium, im Vorstand (früher als Ausschuss bezeichnet) und in den Kommissionen. Ich hoffe, ich betreibe nicht zu sehr Schönfärberei, wenn ich meine, wir waren gemeinsam sehr gut unterwegs. Was mir im Rückblick die Erinnerung als bemerkenswert mitteilt:

Die Kommissionen und Arbeitsgruppen bilden den Kern der Facharbeit. Als Verfahrensregel wollte ich gerne: Die Einrichtung von Kommissionen dient langfristigen Aufgaben, Arbeitsgemeinschaften hingegen bearbeiten klar definierte und zeitlich begrenzte Themen. Aber wie das so ist, es überzeugte die Realität manchmal gerade vom Gegenteil. Arbeitsgruppen arbeiteten zum Teil fleißiger und kontinuierlicher, Kommissionen blieben jahrelang „in Gründung“. Ein positives Beispiel für ein spezielles Thema, das aktiv und stetig vorangebracht wurde, ist ja gerade die von Ihnen, Olivia Kaiser und Markus Stumpf betriebene AG Provenienzforschung. Hohes Anfangsengagement verpuffte manchmal nach einiger Zeit. Durch eine überschaubare Anzahl von Mitgliedern sollten die Kommissionen arbeitsfähig bleiben oder werden; bei Inak-

tivität seien sie aufzulösen. Die Tätigkeiten sollten dokumentiert und kommuniziert werden, die Fachleute in den Kommissionen sich in aktuellen Diskussionen äußern, als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und auch international ihre Stimme erheben.

Der Webauftritt musste mittels eines Content-Management-Systems neu aufgesetzt werden. Dabei hat sich Josef Pauser große Verdienste erworben, er brachte auch den tollen VÖB-Blog zur Welt. Auch das neue Layout der VÖB-Mitteilungen ist ihm zu verdanken, diese hat er ebenfalls redaktionell betreut, bis ein Redaktionsteam übernahm. Auch hier war, wie so oft, Bruno Bauer ein wesentlicher Akteur. Bei der Betreuung der Web-Seiten war darauf zu achten, ob sie auch wirklich aktuell gehalten werden. Ich habe mich nicht gescheut, auch nach der Präsidentschaft die Präsidialen mit Monita zu nerven, wenn der Betreuer gewissermaßen einfach schlief oder die Kommissionen nichts lieferten. Das hat im Großen und Ganzen funktioniert, und dann später langfristig mit Michaela Swoboda sowieso. Wirken und über die Wirkung berichten sind wichtig, auch deshalb die Gründung der Schriftenreihe.

Das Leitbild wurde durch die Kommission für Bibliothek und Öffentlichkeit 2005 und 2011 überarbeitet. Diese kümmerte sich auch um den VÖB-Folder, das VÖB-Plakat und einen VÖB-Ständer für Kongresse. Die Begrüßungsmappe für neue Mitglieder wurde wieder versandt, nachdem Statuten und Geschäftsordnung neu erarbeitet worden waren. Margit Rathmanner legte mit Ortwin Heim einen Entwurf zur künftigen Gestaltung der Tätigkeitsberichte der VÖB-Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften vor. Für die zentrale Mitgliederverwaltung sowie den diesbezüglichen Schriftverkehr wurde eine Beauftragte mit Julia Fritz (verh. Fend), zwischenzeitlich Sabine Millen, gewonnen. Viele „Mitglieder“ wurden als Karteileichen identifiziert und ausgeschlossen.

Das VÖB-Archiv war mir ein Anliegen. Schon in meiner ersten Präsidiumssitzung hatte ich vorgeschlagen – sobald es gefunden wäre –, es durch einen Werkvertrag aufarbeiten zu lassen. Die Kommissionen sollten Unterlagen in archivierungswürdiger Form liefern und auf der Website die Geschichte der VÖB nachvollziehbar werden. Ilse Dosoudil hat es in die UB Wien bringen lassen. Ortwin Heim hat es viele Jahre betreut. Tamara Frömel hat seit Herbst 2020 die Aufarbeitung übernommen. Angeregt war das Interesse u. a. durch die Berichte zum Vereinsarchiv des VDB und dann die Festschrift zu dessen Jubiläum.

Als besonderes Vorkommnis fiel in meine Amtszeit die Aufregung um die Bick-Medaille, der Name war nicht mehr tragbar nach der Veröffentlichung von Murray G. Hall und Ihnen zur Geschichte der Nationalbibliothek. (Die vorhandenen Medaillen waren eh teils angerostet!) Ein Arbeitskreis unter Vorsitz von Lorenz Mikoletzky verfasste einen diplomatisch bestens formulierten Bericht, und es wurde daraufhin ein ganz neues Ehrungssystem erstellt. Wobei wichtig war klarzustellen, dass die bisherigen durch die Bick-Medaille Geehrten sich auch nach der Umbenennung weiterhin als zweifellos Geehrte verstehen dürfen/sollen. Wolfgang Hamedinger war beim Thema Ehrungen ein vortrefflicher Partner.

Die wesentlichen Themen waren damit von Anfang an da. Dies hat sich dann entwickelt bis zu der Klausur in Anthering bei Salzburg vom 17./18. März 2011; es wurde ein Maßnahmenplan

erstellt mit u. a. dem wesentlichen Punkt Vereinsstruktur. Die Tabelle zu doch einigen Aspekten habe ich eine Zeit lang aktualisiert, dann ist die Sache als Controlling-Variante eingeschlafen. Und als Präsident musst Du letztlich dann doch auch in der Lücke von Zuständigkeiten agieren. Der Präsident prüft z. B., was auf der Web-Seite fehlt, schreibt Geburtstagsbriefe an Mitglieder ab 60 mit Durchhalteparolen für die VÖB-Mitgliedschaft (gabs das vorher schon?) und erklärt Ministerialräten, warum sie keine VÖB-Ehrung erhalten.

Wie groß war der Zeitaufwand als Präsident? Wie geht das neben der Direkto- renstelle?

Die Frage meint wahrscheinlich im Kern: Wie agiere ich als Bibliotheksdirektor? Zwar gab es immer mal Zeitstress-Situationen, und ein Job, bei dem Du um Fünf den Griffel fallen lässt, ist es ohnehin nicht. Selbstverständlich habe ich auch manchmal abends Konzepte, Reden oder Sonstiges bearbeitet. Aber wenn Du eine gute Organisation in Deiner Bibliothek hast und verlässliche Verantwortliche für die einzelnen Bereiche sowie nicht die Manie Dein Eigen nennst, jedem Detail selbst nachzujagen, dann ist da genug Zeit auch für die VÖB und Kooperationsinitiativen. Dies gehört schlicht in die Stellenbeschreibung eines Direktors.

Andererseits habe ich zum Beispiel als Kommissionsvorsitzender Landesbibliotheken mich durchaus um Details wie die Chronik der Kommissionssitzungen auf der Web-Seite gekümmert – wenn das als notwendig Empfundene eben sonst niemand macht. Anita Eichinger führt das prima weiter. Ein anderes Beispiel, wo die Fortsetzung dieser Öffentlichkeitsarbeit nicht funktionierte: Bis 2018 war ich auch Präsident des Vereins Bibliotheken der Regio Bodensee und habe aus dem Tagungsprotokoll immer ein Kondensat auf die Web-Seite gebracht. Seitdem weiß der Außenstehende nicht mehr, was oder ob überhaupt etwas geschieht.

Effektiver für die Arbeit in der VÖB wäre zweifellos gewesen, wenn von den Funktionsträgern nicht nur mit Gerhard Zechner der Kassier in der eigenen Bibliothek gewesen wäre. Was für einen Betrieb gilt, das sollte auch für die VÖB gelten: Klare Zuständigkeiten für Aufgaben und die Verantwortung für die korrekte Erledigung. Wobei wir beim Problem Ehrenamt wären. Die im Maßnahmenplan von Anthering angedachte Einrichtung eines professionellen Sekretariats war nach der Streichung der Subventionen des Bundes nicht mehr möglich.

Was war die schönste Situation/Veranstaltung im Laufe Ihrer Zeit als VÖB- Präsident?

Nicht nur eine:

1. Das VÖB-Kabarett auf dem Innsbrucker Bibliothekartag 1996; unvergessen Sieglinde Sepp.

2. Ein Highlight für mich persönlich war zweifellos der Bregenzer Bibliothekartag 2006, weil alles so gut funktionierte, auch das Wetter und das Länderspiel, und meine VLB-Belegschaft so einsatzfreudig war und weil noch heute schöne Erinnerungen von Teilnehmern mitgeteilt werden. Ich muss dazusetzen: Alle Tagungen der VÖB waren vom jeweiligen Ortskomitee bestens

organisiert (wirklich!), aber das war halt die meinige. Und was Heinz Hauffe und Eveline Pipp für die ODOK geleistet haben, war überragend.

3. Ich hätte wahrscheinlich manchen Ort in Österreich nicht kennengelernt, beispielsweise Mattersburg, oder etwa Menschen wie den Computerpionier Heinz Zemanek („Mailüfterl“) nicht erlebt.

4. Das Umarmen der lieben Kolleginnen und Kollegen, wenn wir uns wieder trafen, was ja auf Grund der Distanzen so oft auch nicht möglich war. Und wenn dieses Buch erscheint: Ginge es wieder?

Hatten Sie als VÖB-Präsident Kontakt mit dem Ministerium?

Dem Ministerium an sich ist im Grunde die VÖB völlig egal und für Politiker sind die Bibliotheken ein eher unbedeutender Nebenschauplatz. 2006 hatten wir zum Abschluss des Bibliothekartages eine Politikerrunde, es wurde gesagt, das Wort Bibliothek sei im Nationalrat noch nie gefallen. Dass das Wissenschaftsministerium der VÖB 2011 sämtliche Subventionen gestrichen hat, die Tatsache ignorierend, dass wir im Prinzip eine fehlende staatliche Leistung kompensieren, nämlich die nationale Koordination und Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, sagt ja alles. Kontakte gab es zu Einzelpersonen in den Ministerien, diese aber wurden vorwiegend gepflegt von den Kolleginnen und Kollegen der Bundesbibliotheken. Von Vorarlberg aus und als Landesbibliothekar gab es keine direkten Anknüpfungspunkte aus den Alltagsgeschäften heraus. Da die VÖB höchstens als Lobbyist auftreten kann, mussten diese Aufgaben in Wien andere übernehmen wie z. B. Peter Kubalek die Öffentlichkeitsarbeit bei Kollektivvertragsverhandlungen. Für die Unterstützung bzw. Entlastung insbesondere aus Wien und Graz war ich auch dankbar, wenn es um Fragen ging wie die rechtliche Stellung der Universitätsbibliotheken, Versuche der Einschränkung der öffentlichen Zugänglichkeit von Universitätsbibliotheken, die merkwürdigen Vorstellungen einer Bundesbeschaffungs-GmbH oder den Dauerbrenner Bibliotheksgesetz.

Ein Schwerpunkt der VÖB lag auf dem Ausbau der Beziehungen mit befreundeten Verbänden, auch in den Nachbarstaaten. Wie gut ist das in Ihrer Präsidentschaft gelungen?

Es war 2002 ein klares Ziel, die nationalen und internationalen Verbindungen, die Sigrid Reinitzer in den vergangenen Jahren gepflegt hatte, weiterzuführen und möglichst auszubauen. Im Interview mit Bruno Bauer in den VÖB-Mitteilungen 2014 ist dazu das Wesentliche ja gesagt, das muss ich jetzt nicht wiederholen. Ich denke, wir waren da durchaus erfolgreich, Werner Schlacher hat dies konsequent weitergeführt. Geärgert habe ich mich darüber, dass der VDB 2013, als er wieder dran war, die gemeinsam von den bibliothekarischen Verbänden aus Deutschland, Österreich, Schweiz und Südtirol getragene Tagungsserie „Die lernende Bibliothek“ eigenmächtig hat sterben lassen. Die länderübergreifende Zusammenarbeit ist wichtig. Neben der VÖB habe ich von der Vereinsgründung 2006 bis 2018 als Präsident den Verein Bib-

liotheken der Regio Bodensee mit 35 wissenschaftlichen Bibliotheken des Vierländerecks geführt. Und dass BAM-Austria (Forum Bibliotheken, Archive, Museen und Dokumentationsstellen in Österreich), 2002/2003 von mir ins Leben gerufen, auch auf der Agenda von Bruno Bauer stand, hat mich sehr gefreut. Er hinterlässt eine große Lücke.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Aus- und Fortbildung. Wie sehen Sie die Entwicklung der bibliothekarischen Ausbildung in Österreich? Vor allem im Zeitraum Ihrer Präsidentschaft.

Die permanente Weiterqualifizierung wurde immer wichtiger. Für die Fortbildung waren die Bibliothekartage und die ODOK die zentralen Veranstaltungen. Dann stellte sich die Tendenz zu kleineren, eher spezifischen und zeitlich begrenzteren Veranstaltungen ein. Hier waren die Kommissionen gefragt, wie immer mit unterschiedlichem Engagement. Das Vorhaben, die Fortbildung insbesondere auch für Nichtakademiker zu verstärken, war nicht gerade von durchschlagendem Erfolg gekrönt. Dass die Nationalbibliothek ihr Fortbildungsprogramm eingestellt hat, ist sehr zu bedauern, die VÖB-Webseite mit der Liste der Aus- und Fortbildungsangebote verlinkt zu Error 404, und nicht nur an der Stelle. Die Kompensation ist wohl noch nicht wirklich gelungen.

Für eine zertifizierte Ausbildung hat die VÖB kein Mandat, aber die Kommission Aus- und Fortbildung unter der langjährigen Führung von Gabriele Pum begleitet die Entwicklung nach wie vor und befördert den Informationsaustausch und die Diskussion. Ein ganz wichtiges Ereignis war die Einführung der Lehrlingsausbildung. Hierfür wurde Lobbyarbeit geleistet. Die Einführung des Universitätslehrgangs Library and Information Studies, Grundlehrgang und Masterstudium, war ebenfalls ein großer Fortschritt, wenn auch für Personen ohne institutionellen Rückhalt mit ziemlichen Kosten verbunden. Ich hatte ja nie verstanden, dass in Österreich erst eingestellt, dann ausgebildet wurde, oder v. a. in den Bundesländern ohne großen Protest aus der Verwaltung heraus Versorgungsfälle auf Bibliotheksstellen gesetzt wurden.

Im Übrigen: Die in den aktuellen Ausschreibungen genannten Gehälter für in Bibliotheken Beschäftigte wirken auf mich wie ein schlechter Witz.

Wie sehen Sie das Engagement von jungen Kolleg*innen in der VÖB?

Es ist ja keine Frage, dass dies mit allen möglichen Mitteln zu fördern ist. Aber wie können wirklich Erfolge erzielt werden? Der Förderungspreis für „Jungbibliothekarinnen und Jungbibliothekare“ wurde gestiftet und zur Förderung des bibliothekarischen Nachwuchses beschlossen, Abschlussarbeiten aus den Ausbildungskursen und -einrichtungen in der VÖB-Schriftenreihe zu veröffentlichen. In der Anthering-Klausur 2011 wurde im Maßnahmenplan zu „Jüngeren Mitgliedern“ gelistet: VÖB-Ziele besser vermitteln, Jüngere aktiv werben, Integration in VÖB-Strukturen forcieren, Nachwuchsförderung betreiben, Mentoring für Jungbibliothekare/-innen, Karriere-Gespräche anbieten, Vorstandsmitglieder teilen hierzu ihre Profile mit. Das Wesentliche scheint mir jedoch der Kontakt zu sein, den der bibliothekarische Nachwuchs in

den Bibliotheken zur VÖB vermittelt bekommt und damit zum Anliegen, sich über den unmittelbaren Tätigkeitsbereich hinaus auch für den Beruf Bibliothekar überhaupt und das gemeinschaftliche Gestalten der künftigen Bibliothekswelt einzusetzen. Auch deshalb hatte ich die Regionalgruppen mit regelmäßigen Treffen so favorisiert; sicher auch aus der eigenen Erfahrung heraus. In der Steiermark (ansatzweise) und in Vorarlberg gab es diese Gruppen mit Treffen und Veranstaltungen zeitweise, aber so gut wie in Wien hat es nicht funktioniert. Jetzt sind alle aufgelöst. – Aber die engagierten Kolleginnen und Kollegen in der VÖB werden unseren Berufsverband mit neuen Ideen weiterhin voranbringen! Davon zeugt nicht zuletzt der Einsatz für diese Festschrift.